

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 40 (1969)

Heft: 8

Rubrik: Quellen : herrsche! Diene! Hilf! : Fritz Wartenweiler wird 80jährig!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herrsche! Diene! Hilf!

Fritz Wartenweiler wird 80jährig!

Von vielen Volksbildungskursen her kennen wir Herrn Dr. Fritz Wartenweiler — dieser meist quicklebendige Erzähler und Erzieher wird am 20. August dieses Jahres seinen 80. Geburtstag feiern! Wir gratulieren ihm dazu recht herzlich und danken ihm für seine reiche «Gabe», mit der er ganz besonders auch uns Heimmitarbeitern immer wieder aufgemuntert und weitergeführt hat. Nach wenigen Jahren als Vorsteher der Lehrerbildungsanstalt Solothurn und als kantonaler Schulinspektor verschrieb er sich ganz der Erwachsenenbildung. Als besonderer Kenner der skandinavischen Volksbildungsheime versuchte er auch in der Schweiz, diese Bildungsstätten der Erwachsenen-Fortbildung zu realisieren. Im Gegensatz zur Volkshochschule, wo hauptsächlich doziert wird, legt Fritz Wartenweiler grosses Gewicht auf das aus dem Lebenskreis der Teilnehmer herauswachsende Gespräch. Deshalb enthalten sowohl seine Kurse wie Bücher reiche tiefe Praxiserfahrungen, die uns direkt ansprechen und zum Handeln führen. Wir wünschen ihm (und uns damit) noch viele Begegnungen auf seiner Wanderschaft. Möge sein «Rucksäcklein» noch vielerorts auftauchen und Trost und Mut spenden, damit noch recht viele Heimmitarbeiter «von Stufe zu Stufe erwachen»!

Alfred Huggenberger grüsst uns am frühen Morgen mit diesem Lied:

Ein Tag ist neu erstanden;
Die Sonne steigt ins Blau.
Ihr Gold liegt auf den Landen
Und glitzert im Tropfen Tau.

Wie — wenn der Tag einmal nicht mehr erstünde!
Wenn die Sonne nicht mehr ins Blau stiege! — Meine Buben haben mich einmal vor die Frage gestellt, an die ich seit den Tagen der unbeschwerten Kindheit und der nachdenklichen Jugend nicht mehr gesonnen hatte: «Du Vatter, es ist so gspässig, dass es jede Morge wieder Morge wört!» «Wa gspässig?», habe ich sie abgefertigt. «Das ist selbstverständlich.» Wieso selbstverständlich?

Pressiere mit Istiige! Pressiere mit Uusstiige! Pressiere mit Lisme! Pressiere mit Aafange! Pressiere mit Uufhöre! Pressiere mit Ufrume! Pressiere is Büro, it Schuel! Pressiere! Pressiere! Pressiere! So tönt's de ganze Tag, 's ganz Jahr! Mer Europäer spöttled über dä Fetisch, wo gwüssi Völgger hüt no verehere tond. Mer hand selber en Fetisch, hät de Loosli gsaat, en Fetisch, wo mer no gläubiger abetted als vili Heide — t'Uhr.

Auf das Pressieren folgt gewöhnlich das Warten. Auch das unangenehmste Warten kann aber seine Bedeutung erhalten. Es soll mir etwas verrichten. Auch das Warten muss mir etwas einbringen. Ich muss es nur richtig anpacken; dann wird mir das Warten zum Wert, zum Inhalt, zur Freude, zum Reichtum. Was gewinnt

man auf seinen Reisen, nicht nur von den Sehenswürdigkeiten», im Gegenteil in langen, öden Wartezeiten, auf einem fremden, unfeierlichen, unlieblichen Bahnhof zum Beispiel. Anstatt sich über die Verspätung zu ärgern, hat er angefangen, die Umgebung interessiert anzuschauen, selbst das hässlichste Gebäude gespannt zu mustern und zu fragen: Warum hat das der Architekt so geplant, so und nicht anders? Alles kann uns Zeugnis des Lebens werden: Papierfetzen, Geranien am Fenster, Fuhrwerke auf der Strasse, Steine am Kiesweg...

Arbeitet ernst! — aber nicht mit dem Ernst, den gewisse Leute ungeschickterweise «tierisch» nennen. Arbeitet eifrig! — aber behaltet den Sinn des Arbeitens in Kopf und Herz! Arbeitet rationell! — rationell heisst nicht bloss: «rentabel», vielmehr: «Vernünftig». Arbeitet gut! — und vergesst nicht, zu ruhen! Arbeitet viel! — nicht allzuviel!

Das, was in den ruhigen Augenblicken aus der Tiefe ans Licht drängt, gehört zum Fruchtbarsten, zum Wertvollsten, was ich kenne. Manchmal sind es sogar praktische Dinge, die mir da in den Sinn kommen. — Noch mehr als das Praktische sagt mir das andere, das von der tiefsten Ruhe. Augustin brachte es zum Ausdruck, als er uns das wunderbare Wort schenkte: Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.

Nichts kenne ich, was uns aus dem unliebsamen, verhängnisvollen Teufelszirkel des Streitens herausführen könnte, als die Einsicht: «Selber t'schold!» — Natürlich trage ich selten die alleinige Schuld. Vielleicht trifft sogar die Gegner ein grösserer Teil als mich. Nur selten, überhaupt kaum je, ist einer ganz ohne Schuld, er nicht, ich nicht. Wohin aber führt der Vorwurf, den ich ihm ins Gesicht schmeisse? Er glaubt's ja doch nicht. Meist kann er nicht, meist darf er es nicht einmal glauben, sonst verliert er leicht seine Sicherheit und Achtung vor sich selbst. So sucht er denn tausend Gründe für meine Schuld, oft fadenscheinige, oft solche, denen ich die Berechtigung nicht absprechen kann, wenn ich ehrlich sein will. — Aber wozu führt die Betonung der Schuld des andern? Ich habe ja nur einen in der Hand: mich selbst. Was ich «boosget» habe, davon kann ich unter Umständen einen Teil wiedergutmachen. — Auf ihn jedoch habe ich kaum einen Einfluss.

Kennt ihr die Spitteler-Geschichte «Die Mädchenfeinde»? Nein, natürlich nicht! Wer kennt heute noch Spitteler? Also muss ich sie Euch erzählen. Stellt da der Gerold, ein altkluger Schüler von etwa zwölf Jahren, die Gesima, eine Tochter von Bekannten, vor die Vexierfrage: «Was ist das Schwerste auf der Welt?» — Verblüfft und doch schlagfertig hat sie einen Bescheid bereit: «Ein Elefant.» Gerold entsetzt sich über die einfältige Antwort. Auch die zweite findet keine Gnade: «Ein Heufuder.» Des Rätsels Lösung lautet: «Das Schwerste auf der Welt ist sagen: „Es tut mir leid!“

Das Schwerste — nicht das Wichtigste! — das Schwierigste!

Zwar kann einer bei dieser Gelegenheit unerwartet merkwürdige Erfahrungen machen. In Erlen hatten Sekundarschüler mit einem dummen Streich einen Bauern geschädigt oder wenigstens beleidigt. Der bestand nun mit lautem Schimpfen darauf, dass die «Bösewichter» zu ihm kommen sollten, um sich zu entschuldigen. Bis die das über sich brachten! Schadenfroh warteten wir Unbeteiligten auf ihre Rückkehr. Wer beschreibt unser Erstaunen über ihre Gesichter! Ein vergnügtes Grinsen von den Haarwurzeln bis zum Hals! Nichts von Prügel! Nichts von Strafen! Nicht einmal Vorwürfe hatte es gehagelt. In seiner Freude darüber, dass die Buben kamen, hatte der Bauer sogar dürre Birnen und Zwetschgen bereit, alle Hosensäcke voll.

Ich leiste einem Gebrechlichen einen schlechten Dienst, wenn ich ihm alle Anstrengungen abnehme. Er muss ja die ihm verbliebenen Kräfte um so eifriger und geschickter in Bewegung setzen. Arbeite ich an seiner Stelle, lernt er es selbst nie. Gesund werde ich auch beim besten Arzt mit der besten Medizin nicht, es sei denn, ich glaube selbst daran und arbeite selbst dafür mit Schwung und Nachdruck.

Die Engel wollen — die Dämonen müssen. Der Mensch aber hat die Wahl. Was im Gesamten von allem Anfang an entschieden ist: — im Einzelnen, im Leben des Menschen hat jeder die Wahl zu treffen, jedesmal wieder den Entscheid zu fällen. Seine Freiheit ist des Menschen Adel — und seine Pein.

Erwachsen ist einer, wenn er nicht nur bei der Arbeit seinen Mann stellt, sondern auch den Platz nach Kräf-

ten ausfüllt, auf den ihn das Leben stellt, und zwar zu jeder Zeit, am Morgen vor dem Geldverdienen, über Mittag und am Feierabend, am Samstagnachmittag und am Sonntag sowie in den Ferien oder in Wochen der Arbeitslosigkeit. Das Leben braucht nicht nur tüchtige Arbeiter, sondern erwachsene Menschen in Familie, Gemeinde und Staat.

Der Sinn des Handelns ist die Erfüllung des Lebens. Diese zeigt sich mit Macht in der *Freude*, in der Freude am Schönen, Reinen, Edeln, wie es sich äussert im Alleinsein und im Zusammenleben, beim gegenseitigen Helfen, beim gestalten von Gegenständen zu Nutz und Zier — für sich, für die andern, für die Allgemeinheit — beim Ausüben irgendwelcher Künste.

In unserer unendlich reichen und vielgestaltigen Welt lebt merkwürdig wenig Freude. Allzuvielen verwechseln Freude mit Vergnügen oder Genuss und ähnlichem «Ersatz». Jedem «Ersatz» aber fehlt das Wesentliche; ausserdem hat er gewöhnlich einen bitteren Nachgeschmack. Solcher «Ersatz» wie Vergnügen und Genuss muss an äusserem Schein aufbringen, was ihm an innerem Gehalt fehlt. Er macht Lärm, Aufsehen; er berückt, berauscht und hinterlässt am Ende nicht nur Leere, sondern auch Katzenjammer. Weil wir Menschen die Freude nicht sehen, wohl aber dem Genusse nachjagen, sind wir so unzufrieden.

Genuss und Vergnügen kann einer kaufen — Freude ist unverkäuflich, unkäuflich, unbezahlbar; Freude dürfen wir uns erarbeiten. Erkaufter Genuss verliert bald seinen Schimmer. Erarbeitete Freude behält ihren Glanz. Sie strahlt je länger je heller.

Von allen suche ich zu lernen — allen danke ich für das, was ich durch sie lernen darf.

Region Zürich

Besuch in der Pestalozzistiftung

Es mögen etwa 45 Jahre her sein, als ich die Pestalozzistiftung erstmals besuchte. Sie genoss damals schon den Ruf einer vorbildlich geleiteten Anstalt. Mein Vater bereitete mich auf den Besuch vor mit der Bemerkung, die Pestalozzistiftung in Schlieren sei eine Winkelwirtschaft. Damit wollte er mich auf die unübersichtlichen, unglücklichen baulichen Zustände aufmerksam machen. Diese interessierten mich aber damals weniger als der hervorragende Leiter des Heims, Hermann Bühler.

Etwa 20 Jahre später trafen wir uns mit den Kollegen unserer Region wieder in Schlieren. Die Hauseltern Fausch hatten uns eingeladen. Wieder waren es nicht die Gebäulichkeiten, die so sehenswert waren, sondern Freund Fausch liess seine Buben aufmarschieren in einem Spiel, das einen Blick in die Geschichte der Stiftung schenkte. Anschliessend verteilten sich die Zöglinge unter die Gäste, um ihnen ihr Heim samt den Wohnräumen der Hauseltern und Mitarbeiter zu zeigen. Diesmal fiel uns auf, wie in künstlerischer Art das alte Haus zu einem wirklichen Heim gestaltet worden war. Die glückliche Bubenschar wirkte wie eine einzige Familie, in der jeder stolz auf seine Heimeltern

blickte. Einer unserer Kollegen war davon so stark beeindruckt, dass er meinte, wir könnten nun ruhig hingehen und uns aufhängen. Freund Zellweger, der damals das Mädchenheim in Tagelswangen leitete — es besteht heute nicht mehr — wies uns jedoch zurecht, indem er uns mahnte, nicht zu vergleichen oder nachahmen zu wollen, weil jeder seine eigene, besondere Begabung habe und damit Gutes wirke.

Auf den 3. Juli erfolgte nun wieder eine freundliche Einladung in die Pestalozzistiftung, die inzwischen von Schlieren nach Knonau übersiedelt war. Ueber 70 Mitglieder unserer Region wollten sehen, wie heute ein modernes Heim gestaltet wurde, dem die nötigen Geldmittel zur Verfügung standen. Die wachsende Stadt Zürich hatte doch den Boden in Schlieren so aufgewertet, dass durch dessen Verkauf alle Neubauten bezahlt werden konnte, ohne dass ein Staatsbeitrag in Anspruch genommen werden musste. Wie altmodisch ist das! Nahe beim Dorf hinter einem Hügel versteckt, kann jetzt die Stiftung ihr eigenes Leben führen. Das Hauptgebäude mit den Wirtschaftsräumen und der Hauselternwohnung steht auf freiem Raum. Daran